

Alltägliches Emotions- und Grenzmanagement: Herausforderungen an die Subjekte und ihre Familien

Szymenderski, Peggy

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Szymenderski, P. (2008). Alltägliches Emotions- und Grenzmanagement: Herausforderungen an die Subjekte und ihre Familien. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 1729-1740). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-152457>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Alltägliches Emotions- und Grenzmanagement – Herausforderungen an die Subjekte und ihre Familien

Peggy Szymenderski

Emotionen in der Familie und im Spannungsfeld von Familie und Erwerbsarbeit sind, trotz der insgesamt gestiegenen Beschäftigung mit ihnen, weiterhin eine Leerstelle in der soziologischen Forschung (Daly 2003). Ich nähere mich diesem Bereich im folgenden Beitrag, indem ich die Emotionen im Alltag von erwerbstätigen Frauen und Männern, Müttern und Vätern in mein Blickfeld rücke. Im Zentrum meines Interesses steht, welche Emotionen im Spannungsfeld von Familie und Erwerbsarbeit entstehen und wie die Beschäftigten bei ihren täglichen Grenzüberschreitungen zwischen beiden Lebensbereichen mit diesen umgehen. Emotionen verstehe ich dabei als bedeutendes Handlungsmotiv, da sie soziale Handlungen prägen. Sie sind sozusagen die energiegeladene Seite des Handelns und eng verflochten mit kulturellen Bedeutungen, geltenden Gefühlsnormen und sozialen Beziehungen (Flam 2002, Illouz 2006).

Konzepte zur Erklärung und Beschreibung von emotionalen Wechselwirkungen

Ein zentrales Konzept, das zur Erklärung und Beschreibung der (emotionalen) Wirkungen der Erwerbsarbeit auf das Familienleben und umgekehrt, vom Familienleben auf die Erwerbsarbeit, herangezogen werden kann, ist zum einen das Konzept der alltäglichen Lebensführung, welches die Subjekte als reflexiv handelnde Akteure begreift, die in spezifischen Arrangements in ihrer alltäglichen Lebensführung gesellschaftliche Strukturbedingungen verarbeiten und die Lebensbereiche zueinander gestalten (Projektgruppe Alltägliche Lebensführung 1995). Emotionen stellen allerdings eine in diesem Konzept eher vernachlässigte Dimension dar. Zum zweiten dient das Konzept der Entgrenzung dazu, zentrale Entwicklungen der Gesellschaft und vor allem der Arbeitswelt in ihrer Bedeutung für die Familie zu erfassen (Gottschall/Voß 2003, Kratzer 2003). Derzeit ist ein Wandel erkennbar, der als ein Durchlässigwerden von Grenzen zwischen »Arbeit« und »Leben« beschrieben wer-

den kann. Damit steigt auch die Bedeutung der (emotionalen) Wechselwirkungen zwischen beiden Sphären. Drittens gibt es theoretische Erklärungsmodelle zu den emotionalen Wechselwirkungen zwischen Familie und Erwerbsarbeit, die diese in ihrer Stärke beschreiben, jedoch nicht in ihrer Qualität. Darüber hinaus bieten diese Konzepte keine Ansätze zur Erklärung der emotionalen Wechselwirkungen (Kupsch 2006). Viertens schließlich bergen Konzepte, die sich mit der Konstruktion von Rollengrenzen und Bereichsgrenzen befassen, ein Erklärungs- und Beschreibungspotenzial hinsichtlich emotionaler Interferenzen zwischen den Lebensbereichen (Campbell Clark 2000).

Mit der Verknüpfung dieser theoretischen Konzepte, ist es nun möglich, genauer zu erfassen, in welcher Art und Weise die emotionalen Wechselwirkungen im Spannungsfeld von Familie und Erwerbsarbeit eine Rolle spielen. Darüber hinaus kann der Blick stärker als im Konzept der Alltäglichen Lebensführung (Projektgruppe Alltägliche Lebensführung 1995) auf die Gestaltung der Grenze zwischen »Arbeit« und »Leben« und damit auf das Verhältnis von Familie und Erwerbsarbeit zueinander in den spezifischen Lebensführungsarrangements gerichtet werden. Dadurch ist es möglich, auch den Umgang und die Praktiken der Subjekte mit den emotionalen Wechselwirkungen genauer zu beschreiben.

Exemplarisch wird dies an der Berufsgruppe der Polizistinnen und Polizisten empirisch zu zeigen versucht¹, weil diese für außergewöhnliche und ständig wechselnde emotionale Anforderungen im Erwerbsbereich steht. An dieser Berufsgruppe kann man besonders deutlich die in sich widersprüchlichen emotionalen Logiken der Lebensbereiche Familie und Erwerbsarbeit erkennen. Hieraus ergeben sich besondere Anforderungen bei der Gestaltung des Verhältnisses von Familie und Erwerbsarbeit.

Wichtig ist allerdings, dass der Blick nicht einseitig auf die Wirkungen der Erwerbsarbeit auf die Familie beschränkt wird, sondern beide Seiten gleichgewichtig analytisch betrachtet werden. Zu untersuchen ist also auch, wie die Familie die Erwerbsarbeit auf der Ebene von Emotionen beeinflusst. Da unser Denken sehr von der anderen Richtung geprägt ist, sind die Wirkungen der Familie auf die Erwerbsarbeit allerdings schwerer sichtbar. Zudem liegen diese auf einer anderen zeitlichen Dimension. Ich möchte mich daher in diesem Beitrag zunächst auf die Darstellung der Wirkungen der Erwerbsarbeit auf die Familie beschränken.

Zudem müssen die emotionalen Wechselwirkungen zwischen dem Familienleben und der Erwerbsarbeit geschlechtersensibel betrachtet werden. Meines Erach-

1 Im Rahmen der Dissertation der Autorin »Alltägliche Lebensführung und Emotionen. Das alltägliche Emotions- und Grenzmanagement von Polizistinnen und Polizisten« werden die emotionalen Wechselwirkungen zwischen der polizeilichen Arbeit und dem Familienleben der Beschäftigten sowie diesbezügliche Umgangspraktiken untersucht.

tens ist zwar eine Assoziation von Emotionalität und Weiblichkeit überholt, da sich Männern wie Frauen zunächst das gleiche Problem stellt: Beide müssen ihre Arbeit beim Übergang in das Familienleben und umgekehrt irgendwie verarbeiten. Aufgrund von geschlechtsspezifischen Zuweisungen und Verantwortlichkeiten für bestimmte Tätigkeiten ist allerdings anzunehmen, dass es hier dennoch geschlechtsspezifische Unterschiede gibt, insbesondere in der Qualität der emotionalen Interferenzen. Frauen benötigen daher andere personelle Ressourcen zur Verarbeitungen von emotionalen Wechselwirkungen als Männer. Vor diesem Hintergrund ist es also dennoch dringend geboten, die geschlechtsspezifischen Aspekte der Emotionsregulation im Spannungsfeld von Familie und Erwerbsarbeit zu berücksichtigen.

Grenzarbeit als alltägliche Gestaltungsaufgabe

In den alltäglichen Lebensführungen der Subjekte werden nun durch spezifische Arrangements, die Lebensbereiche zueinander in Beziehung gesetzt. Die Spezifik des Arrangements ist dabei abhängig von der spezifischen Lebenssituation. Bestehende Arrangements können als prinzipiell veränderbar angesehen werden. Erweisen sie sich als nicht kompatibel mit den Bedingungen in Familie und Erwerbsarbeit, können sie durch die Subjekte revidiert und durch neue Arrangements ersetzt werden (Projektgruppe Alltägliche Lebensführung 1995). Gerade aufgrund der zunehmenden Entgrenzungserscheinungen in der Gesellschaft insgesamt und in der Erwerbswelt sowie dem Familienleben insbesondere (Gottschall/Voß 2003), entstehen neue Anforderungen an die Subjekte, das Verhältnis von »Arbeit« und »Leben« aktiv zu gestalten und vormals institutionell begründete Abgrenzungen nun vermehrt selbst vorzunehmen (Kleemann 2005). Nimmt man an, dass die Subjekte »daily border crossers« sind (Campbell Clark 2000), die Bereichsgrenzen sozial konstruieren (Kupsch 2006), erscheint Grenzarbeit als eine wichtige, subjektive Leistung der Menschen in ihrer alltäglichen Lebensführung. Nicht nur die bestehenden Arrangements sind veränderbar, sondern auch das Verhältnis von Familie und Erwerbsarbeit durch die Bearbeitung der Bereichsgrenzen zueinander. Dieses Grenzmanagement erfolgt dabei auf der räumlichen, zeitlichen, aber eben auch auf der emotionalen/psychischen Ebene.

Anzunehmen ist, dass die subjektive Konstruktion des Verhältnisses von Familie und Erwerbsarbeit zueinander ausschlaggebend dafür ist, dass bestimmte Arbeitsbedingungen als belastend oder nicht belastend empfunden werden und dass bestimmte familiäre Anforderungen sowie Strukturen zu Belastungen führen oder eben auch nicht. Sind die emotionalen Anforderungen aus den Erwerbsbedingun-

gen nun nicht mit den emotionalen Anforderungen aus der Familie und umgekehrt kombinierbar, dann wird das bestehende Arrangement zum Problem.

Die emotionale Grenzarbeit kann sich nach den individuellen Eigenschaften der Subjekte unterscheiden. Je mehr man sich bspw. mit einer Sphäre identifiziert, von der die emotionale Wirkung ausgeht, desto mehr setzen sich die Subjekte mit dieser auseinander. Diesen Aspekt kann man ausweiten auf bestimmte personelle Ressourcen. Wird ein bestehendes Lebensführungsarrangement zum Problem, dann sind persönliche Eigenschaften und emotionale Kompetenzen ausschlaggebend dafür, inwieweit das Subjekt in der Lage ist, dieses und das Verhältnis von Familie und Erwerbsarbeit zueinander zu modifizieren. Das schließt Zuschreibungen in Bezug auf Personen, Zeit, Raum oder Aufmerksamkeit in den Lebensbereichen mit ein. Darüber hinaus beeinflussen das Geschlecht und Problembewältigungsressourcen die soziale Konstruktion von Bereichsgrenzen (Campbell Clark 2000).

Da Bereichsgrenzen soziale Konstrukte sind (Kupsch 2006), können Unvereinbarkeiten und Unstimmigkeiten in den Familien auftreten, da die Bereichsgrenzen von den Partnern unterschiedlich definiert und damit unterschiedliche und vielleicht auch widersprüchliche Verständnisse in Bezug auf das Verhältnis von Familie und Erwerbsarbeit entstehen können. Das Verhältnis zwischen beiden Bereichen ist innerhalb der Spanne von Integration und Segmentation subjektiv sehr unterschiedlich definiert (Nippert-Eng 1996). Das bedingt familiäre Konflikte, weil damit auch Anforderungen an die Arbeitsteilung verknüpft sind. Annahme ist, dass Konflikte verringert werden, wenn zwischen den Partnern ein ähnliches Verständnis hinsichtlich des Verhältnisses von Familie und Erwerbsarbeit besteht und wenn die (Aus-handlungs-)Kommunikation zwischen den Partnern/Familienmitgliedern hoch ist. Eine weitere Annahme ist, dass eine hohe »other domain awareness« des Partners/der Partnerin, aber auch des Unternehmens/der Vorgesetzten, den Umgang mit emotionalen Wechselwirkungen und die Entwicklung von Umgangspraktiken erleichtert. Ist eine große Verbundenheit und Unterstützung im sozialen Umfeld vorhanden, können emotionale Konflikte bewältigt werden, was wiederum neue Handlungsmöglichkeiten eröffnet (Campbell Clark 2000).

Die Wirkungen von Emotionen auf das Familienleben

Welche emotionalen Wechselwirkungen werden nun zwischen Familie und Erwerbsarbeit im Alltag von Polizistinnen und Polizisten deutlich? Ich möchte mich hier auf der Grundlage eigener empirischer Untersuchungen auf die Darstellung zweier Formen von emotionalen Wirkungen beschränken. Dies schließt ein, dass sich in einem Bereich entstehende Emotionen auch auf den Umgang mit den ande-

ren Familienmitgliedern auswirken können. Larson und Richards (1994) zeigen, dass gerade in gestressten Familien die emotionale Ansteckung der Familienmitglieder untereinander ein typisches Phänomen ist. Anderen Familien scheint es eher zu gelingen, durch Prozesse der Abschottung und Kontrolle eine insbesondere negative Wirkung der Erwerbsarbeit auf das Familienleben abzublocken.

Zunächst einmal kann die Erwerbsarbeit endliche Ressourcen wie Zeit, Energie oder Geduld aus dem Familienleben gleichsam absaugen. Dass heißt, dass auf zur Bewältigung des familialen Alltags erforderliche Ressourcen nur noch begrenzt zurückgegriffen werden kann. Dies kann zu familiären Konflikten führen:

»(...) dass manchmal eben auch die Kinder drunter leiden. Dass man eben dann zu Hause ist, die Kinder kommen aus'n Kindergarten, die Kleine klemmt dir am Bein, die Große die kommt mit dem Schulranzen an. Dass man da manchmal laut wird, dass verstehen die Kinder ja nicht.«

Der hier zitierte Polizeihauptmeister ist in einen dauerhaften Konflikt zwischen den KollegInnen seines Arbeitsbereichs, der Autobahnpolizei, involviert, dessen Bewältigung ihn viel Kraft und Energie kostet. Aufgrund dessen bringt er für das Familienleben zu Hause nicht mehr die nötige Geduld auf, um sich mit den Problemen und Bedürfnissen seiner Kinder auseinander zu setzen. Es zeigt sich, dass er durch die viele Energie, die er zur Bewältigung des Konflikts am Arbeitsplatz benötigt, keine Energie und Geduld mehr für die Erfüllung der Ansprüche seiner Kinder hat. Sein Bedürfnis nach mentaler Erholung ist mit dem Bedürfnis seiner Kinder nach gemeinsamer Zeit und Aufmerksamkeit nicht kompatibel, was zu Spannungen im familialen Alltag führt. Das Familienleben wird durch die Erwerbsarbeit emotional belastet.

Die emotionale Belastung in der Erwerbsarbeit führt allerdings nicht zwangsläufig zu einem steigenden Konfliktpotential in Familien, wie folgendes Zitat einer Kriminalkommissarin, die im Dienst sehr oft mit Kindesmissbrauch und Kindesmisshandlung konfrontiert ist, zeigt. Sie reflektiert die Auswirkungen des Dienstes auf den Umgang mit ihren Kindern folgendermaßen:

»(...) wenn Du dann die Kinder siehst, wie die aussehen und was die für Verletzungen davongetragen haben, also das hat mich persönlich noch mehr mitgenommen. Und dann ist man an solchen Tagen, war man dann immer besonders bestrebt, zuhause den Kindern irgendwas Gutes zu tun.«

Im Unterschied zum ersten Fall sind hier die direkten Arbeitsinhalte Auslöser für eine emotionale Belastung. Die zitierte Kriminalkommissarin ist von der äußeren Erscheinung und von den Verletzungen misshandelter Kinder derart berührt, dass sie das Bedürfnis verspürt, ihren eigenen Kindern etwas Gutes zu tun und ihr Wohlbefinden zu steigern. Es handelt es sich hier um eine Art Kompensation, die die Kriminalkommissarin vornimmt: Die emotionale Betroffenheit, die sie im

Dienst erlebt hat, versucht sie im Familienleben zu kompensieren, indem sie ihre Kinder besonders verwöhnt.

Darüber hinaus zeichnet sich ab, dass Unzufriedenheit in der Erwerbsarbeit zu Unzufriedenheit in der Familie führen kann, bspw. wenn in der Familie die vornehmlich negativen Emotionen nicht kompensiert werden. In solchen Fällen spricht man von einem negativen Spillover. Es können sich allerdings auch positive Emotionen von einem in den anderen Lebensbereich übertragen und diese gezielt für den jeweils anderen Bereich genutzt werden. Letztere werden jedoch weniger häufig thematisiert als negative Emotionen.

Praktiken des Umgangs mit den emotionalen Wechselwirkungen

Hinsichtlich des Umgangs der Polizistinnen und Polizisten mit den emotionalen Wechselwirkungen, also der Frage, was die Grenzarbeit als Leistung in der alltäglichen Lebensführung kennzeichnet, kristallisieren sich bisher fünf Praktiken bzw. Strategien heraus.

Rationalisierung durch Verdrängung

Eine erste Strategie stellt bspw. jene dar, sich bewusst zu sein, was die Arbeit als Polizist oder Polizistin beinhaltet. Das geschieht insbesondere durch die Verdrängung der emotionalen Belastungen, die im Dienst entstehen können, um so die eigene Handlungsfähigkeit aufrecht zu erhalten. Die Auswirkungen der Erwerbsarbeit auf das Familienleben werden nicht reflektiert und nicht thematisiert. Seelische Belastungen werden als zur Rolle des Polizisten/der Polizistin dazugehörig definiert. Das bewirkt, dass im Alltag dieser PolizistInnen die Sphärentrennung zwischen dem Familienleben und der Erwerbsarbeit hoch handlungswirksam ist. Die Lebensbereiche sind stark segmentiert und wenig permeabel, so dass die emotionalen Wechselwirkungen zwischen den Sphären sehr gering sind.

Kompensation durch Kommunikation

Eine nächste Strategie ist, bewusst die Familie/den Partner/die Partnerin in den Umgang mit den emotionalen Anforderungen bzw. Belastungen einzubeziehen. Dies erfolgt zumeist in Form von Kommunikation und der Thematisierung der emotionalen Belastung, wodurch versucht wird, diese zu kompensieren. Diese Stra-

ategie findet sich insbesondere bei Paaren/in Familien, bei denen beide Partner bei der Polizei tätig sind. Eine Erklärung hierfür könnte sein, dass die PartnerInnen deshalb über eine hohe »other domain awareness« (Campbell Clark 2000) verfügen, die den Umgang mit den Anforderungen aus der Arbeitswelt erleichtert. Unter »other domain awareness« verstehe ich das Vorhandensein eines hohen Verständnisses der Partnerin/des Partners für die Anforderungen mit denen der/die Beschäftigte in der Arbeitswelt konfrontiert ist bzw. die Anerkennung der Bedeutung des Berufes für den/die Beschäftigte. Eine hohe »other domain awareness« erleichtert also die Strategie der Kompensation durch Kommunikation.

Unterstützung einfordern

Eine weitere Strategie ist jene, die Unterstützung des Partners bei der Bewältigung von Problemen und damit verbundenen Emotionen einzufordern. Diese wird insbesondere genutzt, wenn die Partner unterschiedliche Verständnisse und Bedürfnisse davon haben, inwieweit die Erwerbsarbeit Thema in der Familie ist – die »Passung« zwischen den Partnern also nicht stimmt oder der Partner/die Partnerin eben eine geringe »other domain awareness« besitzt. Dies wird zudem beeinflusst von den individuellen Problembewältigungsstrategien und den Kommunikationsbedürfnissen, die unter den einzelnen Familienmitgliedern nicht kompatibel sein müssen. Aber auch diese Strategie hat zum Ziel, durch Gespräche Emotionen zu kompensieren. Die PolizistInnen boxen hier allerdings ihre Interessen durch und fordern aktiv Unterstützung ein. Neben dem Verständnis des/der Partners/Partnerin für die emotionalen Anforderungen aus der Erwerbswelt, spielt also auch das »Selbstkonzept« des Befragten eine wichtige Rolle, das sie/ihn befähigt, mit der emotionalen Belastung umzugehen.

»(...) ich hab das dann damals auch zu meinem Mann gesagt, wenn wir verheiratet sind, musst du damit leben. Ich muss, was heißt ich muss, ich hör mir auch an, wenn er Probleme hat, weil sich das einfach so gehört.«

Gefühlsschaltstellen

Eine weitere Strategie ist, sich Gefühlsschaltstellen beim »Übergang« von der Erwerbsarbeit in das Familienleben einzubauen. Diese Strategie dient vor allem dazu, sich Zwischenräume bzw. Auszeiten zu schaffen, in denen man frei ist von den Anforderungen und Erwartungen, die aus der Erwerbsarbeit oder der Familie heraus entstehen, um Emotionen zu bearbeiten oder Probleme zu bewältigen. Bspw. dient

die Fahrt mit dem Auto von der Dienststelle nach Hause dazu, den Tag zu reflektieren, vom Dienst abzuschalten und sich auf die Familie einzustellen, um sich zu Hause den Anforderungen als PartnerIn, Mutter oder Vater stellen zu können. So wird der Übergang vom Dienst in die Familie bereits im Auto vollzogen. Andere Befragte gehen bspw. ihren eigenen (teilweise extremen) Hobbys nach, um die Erregungskurve nach unten zu fahren. Folgendes Zitat einer Kriminalkommissarin verdeutlicht diese Handlungspraxis:

»Klingt jetzt vielleicht blöd, aber gerade im Chor, da kann ich dann singen (...) ich denk, das kann man gut zum Stressabbau irgendwie nutzen. Das merkt man schon, dass man dann irgendwo ruhiger dabei wird.«

Alkoholismus

Eine vorerst letzte Strategie, die ich an dieser Stelle vorstellen möchte, ist der extensive Genuss von Alkohol, der gerade in der Berufsgruppe der PolizistInnen eine nicht unerhebliche Rolle zu spielen scheint. Diese Handlungspraxis kann im zeitlichen Verlauf auch zu destruktivem Verhalten führen. Diese Art des Umgangs mit den emotionalen Wechselwirkungen wird weniger offen angesprochen, taucht aber in den Gesprächen mit den PolizistInnen immer wieder auf. Alkohol dient vorrangig als Mittel, um vom Dienst abzuschalten, dort erlebte Emotionen zu verdrängen und den Übergang vom Dienst in das private Leben zu erleichtern. Ein befragter Polizist unterstreicht das, indem er schildert, dass der Genuss von Alkohol für ihn eine Zuflucht darstellt und er ihn insbesondere konsumiert, wenn er emotional sehr belastende Situationen im Dienst erlebt hat.

Differenzen in der Wirkung und im Umgang mit Emotionen

Welche Differenzen werden aus den ersten Eindrücken aus dem empirischen Material deutlich? Erstens werden Differenzen offensichtlich in Bezug auf die Wirkungsrichtung der Emotionen. Wie bereits angedeutet, beeinflusst nicht nur die Erwerbsarbeit das Familienleben, sondern auch die Familie kann emotional auf die Arbeitsleistung der PolizistInnen wirken. Es wird deutlich, dass die emotionalen Wirkungen von der Erwerbsarbeit auf die Familie stärker in den Gesprächen mit den PolizistInnen thematisiert werden – der lange Arm der Erwerbsarbeit in die Familie stärker zu sein scheint als umgekehrt. In der Familie entstandene Emotio-

nen tangieren also die Arbeitsleistungen der Subjekte weniger als berufsbezogene Emotionen den Familienalltag durchdringen.

Zweitens gibt es Differenzen hinsichtlich der Auslöser der emotionalen Wirkungen. Diese können aus den direkten Arbeitsinhalten entstehen, wie bspw. einer schweren Gewalttat, einem Unfallgeschehen, oder innerdienstlichen Aspekten entspringen, wie bspw. Mobbing, Konflikte zwischen den Kollegen oder die ständigen Strukturveränderungen bei der Polizei. Als ein für diese Berufsgruppe überraschender Befund stellt sich für mich dar, dass innerdienstliche Aspekte eine genauso entscheidende Rolle bezüglich emotionaler Wirkungen der Erwerbsarbeit auf das Familienleben spielen wie die Arbeitsinhalte.

Darüber hinaus ist ebenso die Position, die der Polizist oder die Polizistin innehat, bedeutend zur Erklärung von Differenzen hinsichtlich emotionaler Wechselwirkungen. So berichtet ein Polizist in einer Vorgesetztenfunktion, dass er die gesamte Verantwortung, die aus seiner Aufgabe heraus erwächst, mental mit nach Hause nimmt – er mit seiner Tätigkeit also mental verklebt ist. PolizistInnen im Streifendienst sprechen hingegen davon, dass sie insbesondere die erlebten Emotionen, die aus den ständig wechselnden Arbeitsinhalten resultieren, in das Familienleben tragen, da sie im Dienst nicht den zeitlichen Spielraum haben, sich mit ihren eigenen Gefühlen auseinander zu setzen.

Wie ich bereits gezeigt habe, gibt es darüber hinaus Differenzen in Bezug auf die Wirkung von Emotionen. Diese können ähnliche im jeweils anderen Bereich nach sich ziehen, kompensiert werden oder abfließen.

Geschlechterunterschiede werden bislang nicht deutlich. Das resultiert m.E. daraus, dass bisher lediglich die Wirkungen der Erwerbsarbeit auf die Familie betrachtet wurden. Durch geschlechtsspezifische Unterschiede in Bezug auf die Arbeit in der Familie, kann man annehmen, dass Frauen in höherem Maße von emotionalen Wirkungen der Familie auf ihre Arbeit betroffen sind. Auch bezogen auf die Frage des Umgangs mit den emotionalen Wechselwirkungen, ist es noch zu früh, von fundierten Geschlechterunterschieden zu sprechen. Es zeigt sich zwar eine Tendenz der Polizistinnen, kommunikativer im Umgang mit den emotionalen Wechselwirkungen zu sein und eine Tendenz, dass sie stärker die Familie in diesen Prozess einbeziehen, während die befragten Polizisten die Familie verstärkt von den emotionalen Belastungen im Dienst abzuschirmen scheinen, dies muss jedoch in den weiteren Auswertungen genauer empirisch überprüft werden. Die Strategien der befragten Polizistinnen und Polizisten sind *bisher* höchst individuell und daher auch die Gestaltung des Verhältnisses von Familie und Erwerbsarbeit.

Eines schält sich allerdings mit aller Deutlichkeit heraus: Leben die befragten PolizistInnen mit einem/einer Polizisten/in zusammen, dann ist der Dienst häufig in Form von Gesprächen Thema in der Familie. Dies wird bis zu einem gewissen Grad auch nicht als störend für das familiäre Miteinander empfunden. Die »other

domain awareness« der Partners/der Partnerin scheint also als erleichternde Rahmenbedingung im Umgang mit den emotionalen Belastungen von großer Bedeutung zu sein. Man kann annehmen, dass dies auch für den Umgang der PolizistInnen untereinander wichtig ist. Es deutet sich an, dass eine »Gefühlskultur« innerhalb der Polizei ebenso den Umgang mit den emotionalen Anforderungen erleichtert.

Die Relevanz der Emotionssoziologie für die Geschlechterforschung

Welches Fazit kann man nun aus den bisherigen Befunden schließen? Ich habe versucht deutlich zu machen, welche Anforderungen sich erwerbstätigen Männern und Frauen, Vätern und Müttern bei den täglichen Grenzüberschreitungen zwischen dem Familienleben und der Erwerbsarbeit stellen: Sie müssen ihre Emotionen bearbeiten, die Übergänge zwischen beiden Lebensbereichen und deren Verhältnis zueinander gestalten. Die Grenzarbeit, die die befragten Polizistinnen und Polizisten in ihrer alltäglichen Lebensführung leisten, beinhaltet dabei eine breite Palette an Strategien.

Wie bereits deutlich geworden ist, lassen sich aus den bisherigen Befunden keine fundierten Geschlechterunterschiede ablesen. Es gibt bisher lediglich eine Tendenz hin zu geschlechtsspezifischen Handlungspraktiken im Umgang mit Emotionen. Und darüber hinaus muss berücksichtigt werden, dass Frauen untersucht wurden, die in einem so genannten Männerberuf tätig sind, die sich u.U. an diese Bedingungen angepasst haben. Dennoch, so die These, müssen ebenso wie Frauen auch die Männer ihre erwerbs- und familienbezogenen Emotionen bearbeiten, um ihre Handlungsfähigkeit im jeweils anderen Bereich aufrecht zu erhalten. Frauen und Mütter sind zwar nach wie vor, wie in verschiedenen Studien deutlich wird, die »Love Experts« (Serry/Crowley 2000) und »Wohlbefindensmanagerinnen« (Laux/Schütz 1996) in der Familie und das mag für den rein häuslichen/familialen Bereich auch so stimmen, doch ist eine Assoziation von Weiblichkeit und Emotionalität m.E. überholt. Ohne Emotions- und Grenzmanagement lässt sich moderne Arbeit für beide Geschlechter nicht mehr bewältigen. Emotionen sind daher keine Randbedingungen, sondern wesentlicher Bestandteil in der »Arbeit des Alltags« (Jurczyk/Rerrich 1993) von Erwerbstätigen heute.

Dennoch muss beachtet werden, dass Frauen und Mütter nach wie vor mehr Familienarbeit leisten und dadurch stärker in das emotionale Geben und Nehmen/Auf und Ab der Familie involviert sind. Es liegen Hinweise dafür vor, dass, abgesehen von beruflich hoch qualifizierten Ehepaaren, Männer sich durch ihre weit-

gehende Abstinenz hinsichtlich des »emotion work« auszeichnen (Schneider/ Waite 2005). Im privaten wie auch im beruflichen Bereich wird die Gefühlsarbeit nach wie vor ganz überwiegend an die Frauen delegiert und deren emotionale Kompetenz zur Anhäufung verschiedener Kapitalien genutzt – so bspw. in der Zuständigkeit für das Wohlbefinden in der Familie und die Pflege sozialer Kontakte oder in der professionellen Funktion personalisierter Freundlichkeit, Fürsorge und Herzlichkeit. Allerdings erfahren emotionale Leistungen ebenso wie Fürsorgearbeit im Allgemeinen eine geringe soziale Wertschätzung und Anerkennung (Erickson 1993). Vor diesem Hintergrund ist es wichtig, die geschlechtsspezifischen Aspekte der Emotionsregulation im Spannungsfeld von Familie und Erwerbsarbeit zu betrachten. Des Weiteren geht es darum, die möglichen Konsequenzen der steigenden Erwerbsbeteiligung der Mütter für ihre Rolle als Regisseurin des Wohlbefindens in der Familie zu untersuchen. Da anzunehmen ist, dass Frauen und Männer, Mütter und Väter in ganz unterschiedlicher Weise von emotionalen Wechselwirkungen betroffen sind, zumindest hinsichtlich ihrer Richtung, ist es auch wichtig, sensibel für geschlechtsspezifische personelle Ressourcen und Kompetenzen zur Bewältigung der emotionalen Anforderungen zu sein. Gerade aus diesen Aspekten heraus, ist die Emotionssoziologie ein wichtiges Thema für die Geschlechterforschung.

Literatur

- Campbell Clark, Sue (2000), »Work/Family Border Theory: A new Theory of Work/Family Balance«, *Human Relations*, Jg. 53, H.6, S. 747–770.
- Daly, Kerry J. (2003), »Family Theory Versus the Theories Families Live by«, *Journal of Marriage and the Family*, Jg. 65, H. 4, S. 771–784.
- Erickson, Rebecca J. (1993), »Reconceptualization family work: The effect of emotion work on perceptions of marital quality«, *Journal of Marriage and the Family*, Jg. 55, H. 4, S. 888–900.
- Flam, Helena (2002), *Soziologie der Emotionen*, Konstanz.
- Gottschall, Karin/Voß, Günter G. (2003), »Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zur Einleitung«, in: Karin Gottschall/Voß, Günter G. (Hg.), *Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehungen von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag*, München/Mering, S. 11–33.
- Illouz, Eva (2006), *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus*. Baden-Baden.
- Jurczyk, Karin/Rerrich, Maria S. (1993), »Einführung: Alltägliche Lebensführung: der Ort, wo alles zusammenkommt«, in: Jurczyk, Karin/Rerrich, Maria S. (Hg.), *Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung*, Freiburg, S. 11–45.
- Kleemann, Frank (2005), *Die Wirklichkeit der Teleheimarbeit. Eine soziologische Untersuchung*, Berlin.
- Kratzer, Nick (2003), *Arbeitskraft in Entgrenzung. Grenzenlose Anforderungen, erweiterte Spielräume, begrenzte Ressourcen*, Berlin.

- Kupsch., Melanie (2006), *Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Europa. Auswirkungen beruflicher und familiärer Stressoren und Ressourcen in Doppelverdienerhaushalten mit jungen Kindern auf die Konfliktübertragung zwischen Familie und Beruf sowie die individuelle Symptombelastung*, Hamburg.
- Larson, Reed/Richards, Maryse (1994), *Divergent realities. The emotional lives of mothers, fathers, and adolescents*, New York.
- Laux, Lothar/Schütz, Astrid (1996), *Streßbewältigung und Wohlbefinden in der Familie. Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*, Stuttgart.
- Nippert-Eng, Christina (1996), *Home and Work. Negotiating Boundaries through Everyday Life*, Chicago.
- Projektgruppe Alltägliche Lebensführung (1995) (Hg.), *Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung*, Opladen.
- Schneider, Barbara/Waite, Linda L. (2005), *Being together, working apart*, Cambridge.
- Serry, Brenda L./Crowley, M. Sue (2000), »Women's Emotion Work in the Family. Relationship Management and the Process of Building Father-Child Relationship«, *Journal of Family Issues*, Jg. 21, H. 1, S. 100–127.